

Man machte nun eine Pause, um die Taufe von zwei Kindern vorzubereiten. In dieser Gemeinschaft, die aus jungen Leuten besteht, feiert man die Taufe nur einmal im Jahr, nämlich zu Ostern. Aus dem Hintergrund der Kapelle sprach einer der Väter die Bitte um die Taufe und legte das Bekenntnis zum Glauben ab. Ein Mädchen, das in dieser Nacht seine Erstkommunion hatte, las die Epistel (Röm 6,3–11), man segnete das Wasser, und die ganze Gemeinde bekannte ihren Glauben und ihre Bereitschaft. Die Taufe schloß mit einem weiteren Freudengesang: Christus erhebt in jedem Menschen, der wiedergeboren wird.

Jetzt wurde der große Osterhymnus, der vorher besprochen worden war, verkündet. Der Kantor wechselte nach griechischem Vorbild mit einem Chor ab: er selbst drückte die Erwartung und Hoffnung aus, der Chor schilderte die Unterdrückung des Volkes. Gegen Ende schmolzen alle Stimmen zusammen, der Zelebrant und der Diakon stimmten mit ein, und somit setzte sich der Gesang in der eucharistischen Danksagung fort, die in der Segensdoxologie gipfelte.

Das Mahl endete mit dem Friedensgruß und der Kommunion, Tanz und Gesang begleiteten den Auszug, die Nacht endete mit einem großen Volksfest, bei dem auch Feuer- und Knallwerk nicht fehlten. So endete das österliche Triduum mit einer tiefen Freude über die Auferstehung.

Otto Enzmann

Audiovisuelle Methoden im Gottesdienst

Der folgende Beitrag soll als kurze Anregung für jene Gemeinden, Liturgiekreise und Seelsorger dienen, die bisher noch keine Erfahrungen mit audiovisuellen Methoden im Gottesdienst haben. Zugleich will der Verfasser zu solcher Verlebendigung der Gottesdienste ermutigen, die aber selbstverständlich nur sinnvoll ist, wenn sie gleichzeitig eine inhaltliche Vertiefung bedeutet. red

Der heutige Mensch ist durch die Massenmedien sehr stark audiovisuell beeinflusst. In der Jugendkatechese rechnet man selbstverständlich mit dieser Tatsache. Wie aber steht es mit der Erwachsenenkatechese, wie steht es mit der Verkündigung im Gottesdienst, die für den Großteil unserer Gläubigen immer noch die intensivste Form der religiösen Unterweisung darstellt und daher optimal genutzt werden sollte? Dürfen wir uns hier ungeachtet unserer technisierten Zeit weiterhin mit einer bloß verbalen Kommunikation begnügen, und dies oft einseitig nur vom Priester zur Gemeinde? Die Psychologie sagt, daß bei der Vermittlung von Informationen durch Worte allein zirka 20 Prozent, durch Wort und Bild 50 Prozent, durch Wort, Bild und Selbstbearbeitung zirka 80 Prozent haften bleiben. Diese Überlegungen rechtfertigen wenigstens den Versuch, audiovisuelle Methoden in den Gottesdienst hineinzunehmen. Über solche Versuche und gemachte Erfahrungen wird hier berichtet.

Ziel und Grenzen

Unser Ziel ist die Vermittlung und erlebnishafte Vertiefung christlicher Wahrheiten und Einstellungen. Audiovisuelle Methoden sind nur Mittel zum Zweck, dem audiovisuell geprägten Menschen, der nach einer anstrengenden Arbeitswoche oft nicht zu angespannter geistiger Aktivität disponiert ist, den Zugang zu erleichtern und ihm einprägsame „Aufhänger“ in den Alltag mitzugeben. Audiovisuelle Methoden zwingen aber auch den Prediger zu größerer Klarheit und Einfachheit seiner Gedanken. Der damit gegebenen Gefahr der Simplifizierung und Oberflächlichkeit sollte mit dem Grundsatz begegnet werden, daß das Wort wichtiger ist als das Bild; das Wort muß in die Tiefe führen und Glauben wecken. Neben der genannten Gefahr stellen sich manche wohl die Frage, ob die Anwendung technischer Mittel nicht die Würde der Eucharistiefeier beeinträchtigt, ob sie nicht das Empfinden der Gläubigen stört, ob „unsere Kirche“ architektonisch überhaupt für solche Versuche geeignet ist. Diese Fragen sind grundsätzlich zwar positiv zu beantworten, sie bedürfen aber u. a. einer ständigen Kommunikation mit der Gemeinde.

Technische Hinweise

Technisch ist heute alles möglich. Ob auch liturgisch, ästhetisch und finanziell, ist eine andere Frage. Sicher spielen die Voraussetzungen des Kirchenraumes eine wichtige Rolle. Unsere Erfahrungen in einer mittelgroßen spätbarocken Kirche machten wir zuerst mit Dia-Projektionen. Als Projektionswände dienen beidseits des Chorbogens große helle Wände, vor denen früher Seitenaltäre standen. Bei Aufstellung des Projektors auf dem Beichtstuhl ergeben sich eindrucksvolle Großbilder (4 × 5 m), die aber nur bei gewisser Dunkelheit hell genug wirken. Unser zweiter Standort des Projektors ist die ohnehin nicht mehr gebrauchte Kanzel, von der aus das Bild wesentlich kleiner, aber umso lichtstärker wirkt. Es kann bei trübem Wetter auch tagsüber eingesetzt werden. Es gibt auch teure Spezialapparate, mit denen von weit entfernten Orgelemporen projiziert werden kann. Der Projektor wird vom Ambo aus mittels Fernsteuerung bedient. Problematischer ist der richtige Standort einer Projektionsleinwand. Diese könnte in älteren Kirchen bei einem Seitenaltar angebracht werden, wobei auf die Architektur entsprechend Rücksicht genommen werden muß. Gute Erfahrungen haben wir auch schon gemacht, indem wir zwischen Hochaltar und Tischaltar eine große Aufrollleinwand auf zwei Blumenständern aufgebockt und sie mittels des vorhandenen früheren Chorampelaufzuges aus dem Aufrollkasten gezogen haben. Das ist unter Umständen die einfachste Aufhängungsmöglichkeit, die sowohl das leichte Auf- und Einrollen der Leinwand wie auch die Stabilisierung der Leinwand gewährleistet. Auf diese Weise wäre auch eine Transparent-Projektion von hinten denkbar.

Mit dem *Dia-Projektor* lassen sich jede Art von Fotos, fotografierte oder selbstgeschriebene Texte und Zeichnungen projizieren. Vorteil: eindrucksvolle Meditationsbilder. Nachteil: Nur bei gewisser Raumdunkelheit, wenigstens im Bereich der Projektionswand, verwendbar. Bei Schreib-Dias kommen nur kleinere Texte und Skizzen in Frage. Weit bessere Möglichkeiten bietet der *Hellraumprojektor*. Dank seiner wesentlich größeren Lichtstärke kommt man damit auch bei hellen Sonnentagen nicht in Verlegenheit. Seine

großflächigen Folien lassen sich bequem beschriften. Geeignete Bilder und Schemata lassen sich auch leicht und billig aufkopieren. Möglicherweise wird bald einmal jedes Schwarzweißfoto preisgünstig übertragen werden können. Bis jetzt ist das Verfahren sehr teuer, speziell für Farbdias. Der Standort des Hellraumprojektors ist bei handelsüblichen Modellen verhältnismäßig nahe bei der Projektionsfläche (Brennweite), bei uns ist der Standort die Kanzel, gelegentlich die erste Bank im Kirchenschiff. Die Bedienung geschieht an Ort und Stelle durch einen Ministranten mittels vorgefertigter Folien.

Anwendungsmöglichkeiten

Meditationsbild: Ein oder mehrere geeignete Bilder werden als Ausgangspunkt oder als „Aufhänger“ von Predigtgedanken projiziert. Das Bild wird so zum Gleichnis. Der Prediger macht den Transfer zu Bibel und Leben. *Einprägeskizze*: Aufbau und Schlußfolgerungen einer Predigt werden in einer Skizze dargestellt. Eventuell nur Merk-Text.

Ideen-Visualisierung: Verstandesmäßige Tatsachen oder Ideen werden visualisiert dargestellt und parallel zum Vortrag entwickelt; z. B. Gerechtigkeit in der Welt und Fastenopfer. Unsere Verantwortung gegenüber den Massenmedien.

Mysterienbild: Zu einem bestimmten Gottesdienst (Passion, Ostern, Weltmissionssonntag) wird ein passendes Sinnbild eventuell mit Leitvers während des Gottesdienstes projiziert. Besonders in schmucklosen Betonkirchen geeignet.

Liedertexte: Neue Lieder oder Kehrverse werden mit oder ohne Noten zum Singen projiziert. Kinder und Erwachsene singen mit hochgehobenem Haupt und vom Projektionstext fasziniert auffallend viel besser. Selbst ein visuelles Dirigieren über den Hellraumprojektor ist möglich.

Tonbild: Ein geeignetes Tonbild kann die Predigt ersetzen, z. B. Tonbild über die Synode 72 (auszugsweise), Fastenopfer-Tonbild. Tonübertragung über vorhandene Sprechanlage.

Kurzfilm: Als Einstieg in einen thematischen Gottesdienst geeignet.

Wertung

Unsere audiovisuellen Versuche wurden von

jung und alt gut aufgenommen. Die Gläubigen unterhielten sich darüber und erzählten dabei wesentliche Details. Negatives hörte man anfänglich nur über die mangelhafte Qualität der Projektionsbilder (mühsames Sehen). Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß nun jeder unserer Gottesdienste mit solchen technischen Hilfsmitteln gemacht würde. Vieles ist dazu gar nicht geeignet. Eine inhaltlich und rhetorisch gute Predigt ist einer weniger guten, aber von Bildern unterstützten Predigt immer noch vorzuziehen. Für die Gottesdienstgestaltung empfiehlt sich auf jeden Fall ein großer Pluralismus.

**Horst Jürgen Helle —
Ephrem Else Lau**

Zur Reform der Institutionalisierung kirchlicher Dienste

Bericht über eine Grundlagenstudie zur seelsorglichen Situation in zwei Regionen der Diözese Aachen

Auf dem Hintergrund einiger theoretischer Überlegungen zum Problem des Priestermangels werden im folgenden Beitrag zwei konkrete Modelle für eine Reform der kirchlichen Dienste vorgestellt und mit den Erwartungen und Einstellungen der Seelsorger konfrontiert. Aus der Befragung geht besonders deutlich die partnerschaftliche Einstellung der meisten Priester zu allen, die im kirchlichen Dienst mitarbeiten, hervor. red

1. „Priestermangel“ in der religionssoziologischen Theorie

Der religionssoziologische Forschungsbericht, dessen wichtigste Ergebnisse hier kurz zusammengefaßt werden, geht auf eine Initiative des Bistums Aachen zurück. Anlaß zu der Untersuchung war das Phänomen, das mit dem Wort „Priestermangel“ bezeichnet wird. Darum wird zunächst versucht, zu einer soziologisch brauchbaren und operationalisierbaren Definition von „Priestermangel“ zu

kommen, in dem in einer Art „Marktmodell“ das Angebot an priesterlichem Dienst der Nachfrage nach solchen Diensten durch Laien gegenübergestellt wird. Dadurch wird die übliche statistische Errechnung der Relation zwischen getauften Katholiken und geweihten Priestern überwunden zugunsten einer Definition von „Priestermangel“ als „einem Zustand, in dem regelmäßig Laien die Dienste eines Priesters verlangen, ohne einen Priester einsatzbereit zu finden“¹.

Das so verstandene Phänomen „Priestermangel“ wird dann mit Hilfe der religionssoziologischen Theorie auf mögliche Ursachen untersucht und einer Deutung nähergeführt. Dazu werden drei theoretische Ansätze herangezogen, und zwar der von Glock, der von Schelsky und der von Berger und Luckmann gemeinsam erarbeitete.

a) Die Multidimensionalität der Religiosität nach Charles Glock:

Glock hat 1958 und erneut 1965 (zusammen mit Rodney Stark) vorgeschlagen, vier Dimensionen der Religiosität zu unterscheiden². In die amtliche Zuständigkeit des Priesters fallen dabei vor allem zwei Dimensionen, die „ritualistische“, die die Formen religiösen Handelns einschließlich der liturgischen Vollzüge umfaßt, und die „ideologische“, die durch die inhaltlichen Elemente der „Lehre“ im weitesten Sinne bestimmt ist. Diese beiden Dimensionen scheinen an relativer Bedeutung verloren zu haben im Vergleich zu den beiden anderen Dimensionen, die Glock die Dimension religiöser Erfahrung (experimental) und die der Konsequenzen des Glaubens im Alltagshandeln (consequential) nennt. Diese beiden zuletzt genannten Dimensionen zeigen eher eine Affinität zum Auftrag des gefirmten Laien und sind jedenfalls nicht ausschließlich Sache des Priesters. Sollte sich zeigen lassen, daß die relative Bedeutung der notwendig amtlich betreuten Dimensionen zugunsten der Bedeutung der spontaneren „experiential“- und „consequential“-Dimen-

¹ Grundlagenstudie zur seelsorglichen Situation in den Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land, Wien 1972, H. J. Helle, jetzt: Soziologisches Institut der Universität München, unveröffentlichtes Manuskript, Seite 7.

² Ch. Y. Glock, *The Religious Revival in America*, in: *Religion and the Face of America*, Berkeley 1958, 25–42. Ch. Y. Glock and R. Stark, *Religion and Society in Tension*, Chicago 1965, 18–38.